

Einführung zur Ausstellung SchriftBilder, in der GEDOK Galerie, am 25.02.2017

Guten Abend meine Damen und Herren,

Ich freue mich, Sie heute Abend zur Ausstellung SchriftBilder begrüßen zu dürfen.

Zunächst möchte ich Ihnen kurz die Künstlerinnen vorstellen:

Sabine Friebe-Minden, eine Absolventin der Lawrence University in Appleton, Wisconsin und diplomierte Grafik-Designerin. Sie beschäftigt sich mit Landschaften im weitesten Sinne - auch Gedankenlandschaften gehören dazu - mit Architektur im Spannungsverhältnis zur Natur und mit der künstlerischen Umsetzung naturwissenschaftlicher Phänomene. Ihre Acrylmalerei ist von unaufdringlicher und doch intensiver Farbigkeit, der Duktus fließend und leicht. Klare Strukturen und weiche Formen überlagern und ergänzen sich. Weder die Perspektive, noch der inhaltliche Bezug wird dem Betrachter vorgegeben.

Christel Fahrig-Holm ist seit mehr als 35 Jahren künstlerisch tätig und studierte Ölmalerei und Aktzeichnung bei Bernhard Epple in Heidelberg. In den 90-er und beginnenden 2000-er Jahren widmete sie sich vor allem der Radierung, seit 2007 hat sie sich wieder verstärkt der Ölmalerei zugewandt. Ihre Bilder wirken vor allem durch kühle, klare Farben und einen Distanz schaffenden „Fensterblick“. Die angedeuteten Schatten und das bewusst gesetzte Licht verweisen auf eine Bedeutungsebene, die hinter der sichtbaren Darstellung verborgen liegt.

Beide Künstlerinnen haben in den hier ausgestellten Gemälden die Malerei durch Schrift oder Textauszüge ergänzt.

Schrift, die in ein Bild eingebunden ist, scheint dem Betrachter einen direkten Zugang zum Gemalten anzubieten. Unabhängig davon, ob dieser Zugang die Bildaussage bestätigt oder sie in Frage stellt. Wir nehmen den vorhandenen Text als Botschaft wahr und als Deutungsinstrument. Wir werden uns auch immer bemühen, vorhandene Schrift zu entziffern. Sie könnte ein Hilfsmittel sein, um das Gemalte besser zu verstehen und wir haben unweigerlich das Gefühl, das uns etwas Wichtiges entgeht, wenn wir die Schrift nicht lesen können.

Im Falle der aktuellen Ausstellung stehen Schrift und Bilder in unmittelbarem Bezug zueinander. Sie betonen und verdeutlichen die Bildaussage. Im Falle von Christel Fahrig-Holm geschieht dies auf direktem Wege: Die Worte entschlüsseln eine erste Aussageebene des Bildes. Sie sind typografisch klar gestaltet, haben in ihrer Eindeutigkeit Signalwirkung und wollen verstanden und in Bezug zur malerischen Darstellung gesetzt werden. Sie fungieren als logischer Bestandteil des Bildes.

Dass sie es letztlich jedoch nicht erklären, sondern lediglich einen Denkanstoß liefern, wird spätestens dann klar, wenn wir uns von der Schrift ab- und den Bildelementen zuwenden. Diese agieren als Vehikel, die über die Schrift eine Botschaft transportieren, um auf eine zusätzliche Bedeutungsebene zu verweisen.

Bei Sabine Friebe-Minden haben wir es mit einer sehr viel symbolischeren Verwendung von Schrift zu tun. Sowohl Malerei, als auch Schrift dienen als Symbol oder Gleichnis. Die Schrift ist nicht, oder nur schwer entzifferbar und durch ihren stark kalligrafischen Charakter unterscheidet sie sich kaum von der Malerei. Die Worte sind bildimmanenter und kompositorischer, jedoch nicht logisch nachvollziehbarer Bestandteil der Darstellung. Text und Malerei gehen eine abstrakte und dennoch harmonische Verbindung miteinander ein.

„Ich setzte den Fuß in die Luft und sie trug“ Dieses Zitat von Hilde Domin verdeutlicht den Grundgedanken der beiden Künstlerinnen, der den hier ausgestellten Bildern unterliegt.

Der Schritt ins Ungewisse, auf einem Weg, der zunächst einmal nur Unsicherheit bietet, aber auch die einzige Hoffnung ist auf ein Leben in Sicherheit und Freiheit. Sowohl Friebe-Minden, als auch Fahrig-Holm haben sich über ihre Vorfahren mit dem Themen Flucht und Heimat befasst. Es geht in diesen Bildern um eine Spurensuche. Um Spuren, die dabei helfen sollen, die eigene Identität zu klären.

Christel Fahrig-Holms Bilder sind bestimmt durch die Suche nach einem Ort, der Zuflucht, Wärme und Heimat bedeutet.

Reflexion („Tamieh“) zeigt dies exemplarisch. Der Betrachter steht in einem lichtdurchfluteten Raum, der lediglich angedeutet ist durch eine Säule, eine Glaswand und ein Stück eines gefliesten Bodens. Auf der anderen Seite der gläsernen Wand ist ein frühlingshafter Wald oder Park zu sehen. Der Schriftzug ordnet sich in die strenge architektonische Bildstruktur ein, verschwindet fast im reflektierten Sonnenlicht der Glasscheibe und findet sich als kaum wahrnehmbare Spiegelung auf dem Boden wieder.

Liest man ihn richtig herum, in diesem Fall von rechts nach links, fällt der Blick unwillkürlich auf ein Piktogramm, das uns so vertraut ist, dass es im ersten Moment gar nicht auffällt. „Exit“ – Notausgang, ein flüchtendes Männchen und ein Pfeil, der in Richtung des Schriftzugs „Tamieh-Heimat“ weist.

Das scheinbar so ruhige und aufgrund seiner schillernden Farben, fröhliche Bild, deutet hier ein erstes Spannungsverhältnis an. Einen Bruch mit der oberflächlich klaren, freundlichen und geordnet wirkenden Stimmung, in der sich der Betrachter wähnt.

Der zweite Bruch erfolgt durch den Schriftzug „Heimat“ selbst, der seine Sicherheit und Schutz verheißende Bedeutung aufgrund seiner Transparenz, der Spiegelung der Schrift und seines zerbrechlichen gläsernen Untergrundes in Frage zu stellen scheint.

Nur einem sehr aufmerksamen Betrachter, der seinen Blick weiterhin entgegen der Leserichtung schweifen lässt, wird vielleicht das architektonische Gebilde auffallen, das halb von einem Pfeiler im Innenraum verdeckt wird. Auf zarten Säulchen balancierend, ist eine Art hölzernes Baumhaus zu sehen.

Dieser kaum wahrnehmbare und wie eine Vision anmutende Raum ist für Fahrig-Holm der *Oikos* – das Zuhause. Ein Rückzugsort, der Schutz bietet vor der äußeren Realität. Dies ist das Thema, dem wir in Fahrig-Holms Bildern in abgewandelter Form immer wieder begegnen.

Wichtige Bestandteile ihrer Malerei sind Glas, oder glänzende Flächen mit ihren Eigenschaften zu spiegeln, zu vervielfachen und das Innen und Außen zu verbinden. Ebenso relevant ist das bereits angesprochene Licht, das weniger über die Farbigkeit der Bildelemente inszeniert wird, denn als definierte Lichtquellen, wie Lampen, oder Sonnenstrahlen. Das Licht und der damit einhergehende Schatten sind ausschlaggebend für die Stimmung der Bilder. Die Künstlerin erschafft dadurch eine dichte Atmosphäre, die beim Betrachter vertraute Gefühle auszulösen vermag. Beispielweise das leichte Frösteln in einer dunklen Nacht, die nur vom kühlen Licht einer Straßenlaterne erhellt wird, eine leichte Melancholie, hervorgerufen vom künstlichen Licht in einer leeren Wartehalle, oder auch ein warmes Gefühl, das uns beim Blick auf ein beleuchtetes Café durchströmt.

Durch die Schriftzüge verbindet Fahrig-Holm das Dargestellte mit ihren eigenen Eindrücken und Erlebnissen, lässt Vergangenheit und Gegenwart ineinander fließen.

„**Souvenir**“ zeigt beispielsweise ein Schaufenster, in dem ihre Erinnerungen als Waren in einem Souvenirgeschäft ausgestellt sind. Neben einigen Schachteln und einem Haus ist auch ein Foto der Künstlerin selbst zu sehen – als Mädchen im weißen Kleid, das dem Fotografen zuwinkt. Die Souvenirs sind nicht direkt zugänglich, sondern durch eine Glasscheibe vom Betrachter getrennt. Eine Ladentür ist nicht auszumachen. Die Ladenfront

selbst findet sich in ähnlicher Form auch in anderen Bildern wieder, genauso wie der nicht weiter definierte Hintergrund des Bildes. Diesen Bildtypus verwendet Fahrig-Holm genauso wie das gläserne Interieur von „**Reflexion**“, um ihre innere gedankliche Welt in der wirklichen äußeren Welt zu verorten.

In „**Reflexion**“ (**Kindheitsmuseum**), das wieder den transparenten Museumsraum aufgreift, sehen wir die Künstlerin in einer dämmerigen, bewaldeten und seltsam unwirklich scheinenden Umgebung, in der Außen und Innen beinahe miteinander verschmelzen. Genau so überschneiden sich auch Vergangenheit und Gegenwart. Christel Fahrig-Holm ist hier wiederum als kleines Mädchen in schwarz-weiß zwischen ihren eigenen Enkeln zu sehen, wie sie Blumen pflückt.

Die Künstlerin reflektiert sich in ihren Bildern im Spiegel einer Welt, die verheißungsvoll und heiter, zugleich aber auch bedrohlich und unberechenbar erscheinen kann. Das Licht, die ordnenden Strukturen und Schutz verheißenden Innenräume stellen den Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit dar. Leere Räume, Schatten, Spiegelungen, Rückenansichten und kühle Farben vermitteln Gefühle, die Anonymität und Einsamkeit oder auch Sehnsucht bedeuten.

SABINE FRIEBE-MINDEN

befasste sich mit der Geschichte ihrer Familie, die aufgrund der Weltkriege auf der ganzen Welt verstreut lebt. Der Ursprung für diese Wanderung über die Kontinente liegt in Rumänien, von wo aus die Urgroßmutter Martha ihre Flucht in die USA begann. Anhand von alten Fotografien, auf deren Rückseite sie in Sütterlin verfasste Notizen fand, begann Sabine Friebe-Minden eine Serie von Werken, die sich mit den Themen Flucht, Heimat, Werden und Vergehen, der Kraft der Naturgesetze und ihre Wirkung auf den Menschen sowie der Unendlichkeit befassen. Eingebettet in Landschaften, die hier, wie auch in anderen Werkreihen persönliche Eindrücke und Erfahrungen der Künstlerin widerspiegeln, sehen wir Schriftzüge, die leicht wie Gedanken durch die Malerei fließen.

Ihre Texte sind Liedern, Bibeltexten, aktueller und historischer Prosa und Poesie entnommen, die der Künstlerin im Laufe ihrer Arbeit an der Werkreihe begegneten. Wir sehen, wie sich der Themenkreis durch die Jahrhunderte stetig wiederholt: Ovid schreibt über die Flucht und seine Sehnsucht nach der Heimat in der *Tristia*, im Buch *Kohelet* finden wir Gedanken über den ewigen Kreislauf des Lebens, Christoph Ransmayr thematisiert die Vergänglichkeit allen Seins und Daniel Kehlmann sucht nach der Formel, die die Welt entstehen ließ.

Es sind mithin die wichtigsten Themen, die uns als Menschen begegnen. Die Auseinandersetzung damit erlebt jede Generation. Jeder Mensch jedoch ganz individuell. Sabine Friebe-Minden bringt in ihren Bildern diese „individuelle Gemeinsamkeit“ zum Ausdruck. Am Bild „**Lass mich übers Wasser gehen**“ und dem Thema Flucht und Suche zeige ich dies auf:

„Tausende Kilometer - gewandert von West nach Ost, von Nord nach Süd, wieder gen Westen und weiter übers Meer. Immer weiter, immer weiter auf der Flucht vor Krieg, Not, Leid. Immer weiter auf der Suche nach Frieden, nach Schutz, nach Heimat. Und wieder würd' ich tausende Kilometer laufen - zurück in die Heimat. Wenn das Meer nicht wär.“
(„**Lass mich übers Wasser gehen**“, 2015)

Dies ist der Text, der das Bild durchfließt. Die letzten beiden Sätze sind ein Zitat der Urgroßmutter.

Die sich aus dem Bild ergebende Dynamik entwickelt sich von rechts hinten nach links vorne. Demnach liegt im rechten hinteren Bildteil die Vergangenheit. Links vorne hingegen befinden sich Gegenwart und Zukunft. Der vordere Teil ist hell und freundlich, im hinteren jedoch sehen wir einen dunklen Himmel, Wolken und Regen, angedeutet durch dunkle

Schraffuren. Das Meer wird stilisiert dargestellt durch weiße Gischtstreifen. Über dem Wasser schweben orangefarbene, halbbrunde marmorierte Formen. Sie scheinen durch das Unwetter im Hintergrund nicht beeinträchtigt zu werden sondern fliegen ruhig und sicher Richtung Vordergrund.

Innerhalb des Meeres sehen wir Schriftzeichen. Die steil und streng wirkenden Buchstaben sind nicht entzifferbar. Sie sind lediglich angedeutet, überschneiden sich und sind in altdeutscher Sütterlinschrift verfasst.

Der Text, den Sabine Friebe-Minden hier verbildlicht, erzählt in wenigen sehr prägnanten Worten von den Nöten, Wünschen und Hoffnungen aller Flüchtlinge, die sich aus ihrer Heimat in eine ungewisse Zukunft begeben müssen.

Anders als zu erwarten, drückt das Bild jedoch nicht Schmerz und Verzweiflung aus, sondern Hoffnung. Der Text als Bildelement wirkt, trotz seiner traurigen Worte, wie eine Art fester Untergrund im Meer. Wie etwas, auf dem man trockenen Fußes das Wasser überqueren kann. Das Meer selbst scheint nicht tief zu sein. Man meint den sandigen Untergrund zu sehen. Die Gefahr des Ertrinkens ist damit gebannt. Die orangefarbenen Formen, bei denen es sich um Gleitschirme handelt (sie begegnen uns auch in einem andren Bild „**In dieser Landschaft streunt unsere Seele**“), segeln sicher und ruhig über das Wasser. Alles deutet darauf hin, dass es wieder Hoffnung geben wird.

Die „Luft trägt“, das Wasser wird nicht zur Todesfalle sondern zur Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen alter und neuer Heimat. Auch in anderen Bildern dieser Reihe begegnen uns Wasser und darin treibend Schriftfetzen neben Eisbergen oder –schollen. Trotz der teilweise düsteren Farbigkeit wirkt keines von Friebe-Mindens Bildern trist oder hoffnungslos. Immer wieder werden dem Betrachter Hilfsmittel geboten, die leeren Raum oder tiefes Wasser überbrücken.

Dies gilt auch für das Bild „**Raumzeit**“. Hier gibt es zwar kein Zeichensystem in Schriftform, dafür aber in Form von Isobaren, also Linien gleichen Luftdrucks. Wir sehen einen dunklen, konturlosen Bildraum, der gleichzeitig die Unendlichkeit der Zeit, als auch einen sich unendlich ausdehnenden Raum zu beschreiben scheint. Orientierung und festen Untergrund erhalten wir neben den Isobaren durch eine Wendeltreppe, die das Oben vom Unten trennt und somit den Raum definiert.

Die Schrift dient in den Bildern dieser Ausstellung dazu, die Bildaussage zu verstärken und dem rein malerischen Ausdruck eine weitere inhaltliche Ebene hinzuzufügen.

Darüber hinaus verwenden Friebe-Minden als auch Fahrig-Holm die Schrift dazu, die malerische Bildaussage zu verfremden. Durch die Worte wird ein Bedeutungsaspekt hinzugefügt, der ganz bestimmte Assoziationen beim Betrachter auslöst. Ohne das Wort „**Tamieh**“ würden wir in Christel Fahrig-Holms Bild lediglich einen lichtdurchfluteten Innenraum mit Blick in einen sonnigen Park sehen. Ein leichtes, klares, fröhliches Ensemble. Die Erschütterung dieser Atmosphäre entsteht durch das gespiegelte Wort „Heimat“ in Verbindung mit dem Exit-Zeichen und dem Baumhaus.

Ohne die Sütterlin-Schrift in „**Lass mich übers Wasser gehen**“ wird dem Gemälde von Sabine Friebe-Minden der Aspekt einer gelebten Erinnerung, einer Geschichte genommen, die das Bild durchströmt und es auf diese Weise in einen ganz bestimmten Kontext und sogar in einen genau zu definierenden Zeitraum in der Vergangenheit verortet.

Es werden Spuren gelegt, die wir als Betrachter im wahrsten Sinne des Wortes lesen dürfen, um die vielfältigen Geheimnisse hinter den Bildern zu entdecken. Und dabei wünsche ich Ihnen nun viel Freude. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Heidelberg, 27.02.2017, Andrea Crone